

und Nöte mitzuleiden. Wo immer in der Ökumene mit ähnlichen Schwierigkeiten gerungen wird, da geht es auch um die Zukunft der Kirche in Indien und Pakistan. Die wichtigste ökumenische Hilfe wird darin bestehen, daß man die Kirchen in den einzelnen Ländern nicht allein läßt, sondern mit ihnen teilt, was man hat, auch was man an Einsicht in die Forderung unserer Zeit hat. Überall in den Gemeinden des Subkontinents werden Menschen mitgehen, wenn sie spüren, daß der Ruf zum Ausbruch aus ökumenischer Brüderlichkeit, aus echtem Verständnis der Dinge und aus der Verantwortung im gemeinsamen Glauben erfolgt. Sie werden nicht mitgehen, wenn man Babysprache mit ihnen redet oder wenn man sie anherrscht und andoziert.

Jede der Nöte, die in Indien und Pakistan zu finden sind, gibt es auch bei uns. Man scheut sich fast, mit dem Finger auf die Parallelen hinzuweisen. Aber die Gemeinsamkeit der Not ist vielleicht ein Unterpfand für die Gemeinsamkeit der Rettung.

## DIE EINHEIT DER KIRCHE NACH DEM NEUEN TESTAMENT

VON LESSLIE NEWBIGIN

Die Frage nach der recht verstandenen Einheit der Kirche ist durch den Entwurf, den die Kommission für Faith and Order dem Zentralauschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen im Blick auf ihre eigene Zukunft vorgelegt hat, ganz besonders dringend geworden. Der Entwurf fordert u. a., daß der Weltrat sehr viel klarer als bisher zu sagen versucht, welche Art von sichtbarer Einheit der Christen er verwirklicht sehen möchte. Wenn dieser Versuch gemacht wird, dürfte er zu einem Markstein in der Geschichte der ökumenischen Bewegung werden. Daß diese Frage überhaupt gestellt wird, ist von größtem geistlichen Gewicht, zwingt sie doch den Weltrat, öffentlich darüber zu befinden, ob er ein statisches oder dynamisches Selbstverständnis hat. Wenn sich der Weltrat als Diener einer Bewegung betrachtet, welche die Kirche von der Uneinigkeit zur Einheit treibt und so teil hat an der Geschichtsbewegung, die von dem ersten Kommen Christi zu seiner Wiederkunft führt, dann ergibt sich ganz von selbst die Frage: Sind wir nicht jetzt gezwungen, einen Schritt weiter vorwärts zu tun? Dieser Schritt vorwärts beinhaltet nicht, daß die traditionelle Auffassung von Faith and Order als eines Studienprozesses, als eine ökumenische Diskussion, die keine kirchlichen Konsequenzen beinhaltet, nunmehr verworfen werden müsse. Dieser neue Schritt lädt vielmehr den Rat ein zu fragen: Haben diese Studien, hat diese Diskussion nunmehr einen Punkt erreicht, an dem erste Ergebnisse fest-

gestellt werden können? Wollte man sich weigern, diese Frage zu stellen, so würde man damit die Kommission von Faith and Order, ja den Weltrat selbst, zur Unfruchtbarkeit verurteilen. Für die Jahre, die jetzt vor uns liegen, wird unendlich viel davon abhängen, wie man innerhalb der ökumenischen Bewegung zu dieser Frage Stellung nimmt.

## I.

Die Einheit, nach der Christen streben, kann nur die Einheit sein, um die unser Herr gebetet hat und die er uns nach seinem eigenen Willen geben wird. Sie ist treffend beschrieben in dem großen Gebet Johannes 17:

„Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleich wie wir . . . Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebst sie, gleichwie du mich liebst.“

Vierlei geht aus diesen Worten klar hervor:

1. Die Einheit, um die wir beten müssen, beruht auf einer Gabe Gottes in Jesus Christus. Wir werden eins, indem wir in dem Namen erhalten werden, welchen Gott gegeben hat und der Herrlichkeit teilhaftig werden, die er gibt.

2. Die Einheit, um die wir bitten müssen, liegt im geistlichen Bereich. Sie ist analog der göttlichen Einheit „wie du, Vater, in mir bist und ich in dir“.

3. Diese Einheit wird in einer solchen Weise sichtbar werden, daß die Welt um ihretwillen glauben und die Wahrheit des Evangeliums erkennen wird „damit die Welt glaube, du habest mich gesandt . . . auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebst sie, gleichwie du mich liebst“.

4. Diese Einheit wird vollkommen werden und schaut voraus auf die Welle des göttlichen Liebeswillens, die die ganze Welt einschließen wird „auf daß sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne . . .“.

## II.

Wir wollen im folgenden versuchen, miteinander festzustellen, was diese vier Grundwahrheiten besagen.

1. Die Einheit der Christen beruht auf der Tatsache und kommt von der Tatsache her, daß ihnen der Name Gottes und seine Herrlichkeit in Jesus Christus gegeben sind; mit anderen Worten: die Liebestat Gottes in Jesus Christus, durch welche sein eigenes innerstes Wesen offenbar geworden ist, bildet das Fundament aller christlichen Einheit. Wie Gott eins ist, so müssen auch die, die seinen Namen tragen und denen er sein Bild aufgeprägt hat, notwendig eins sein.

Das bedeutet, daß das Streben nach christlicher Einheit immer den Charakter der Buße trägt. Alle Uneinigkeit zwischen Christen steht im Widerspruch zu der Grundlage, auf der das Christsein beruht. Uneinigkeit ist Sünde und ein Widerspruch gegen das gottgegebene Wesen der Kirche. Das Streben nach Einheit kann darum nicht als menschliche Unternehmung betrachtet werden, durch die man versucht, etwas Neues zu bauen, sondern immer nur als eine reuige Rückkehr zu dem, was der Kirche ursprünglich geschenkt war, was sie aber in der Folgezeit durch eigene Schuld verloren hat. Ich glaube darum, daß der Begriff „Wiedervereinigung“ in diesem Zusammenhang der allein richtige Ausdruck ist. Dem wird manchmal mit der Begründung widersprochen, daß die in Frage kommenden Kirchen ja niemals Teil eines und desselben Kirchenkörpers gewesen seien. Aber hinter dieser Argumentation lauert der Wunsch, sich gegenseitig zu versichern, daß wir nicht etwas Zerbrochenes zu heilen, sondern vielmehr etwas Neues zu schaffen hätten. Ich glaube, daß unsere Aufgabe hier völlig mißverstanden ist, und darum widerspreche ich dieser Auffassung aus historischen und aus theologischen Gründen. Aus historischen, weil jede heutige Trennung zwischen Christen auf irgendeinen Punkt in der Geschichte zurückgeht, wo ein Versagen in der Wahrheit oder in der Liebe, vielleicht auch in beiden, zu einem Bruch der Gemeinschaft derer geführt hat, die sich ursprünglich als Glieder einer Familie betrachtet hatten. Und die theologischen Gründe für diese Auffassung sehe ich darin, daß die Heilung eines solchen Bruches christlicher Gemeinschaft ganz schlicht in einer Rückkehr zum wahren Wesen der Kirche, wie sie sich auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus gründet, besteht. Wenn wir nicht bereit sind, unsere Aufgabe im Geiste der Buße in Angriff zu nehmen, verstehen wir sie von Anfang an falsch.

Dies führt zu einem Ergebnis von großer praktischer Bedeutung. Es erhebt sich nämlich die Frage, wieweit der Begriff „comprehension“ wirklich angewandt werden darf, wenn es darum geht, die Art und Weise zu schildern, mit der wir an die praktischen Aufgaben der Wiedervereinigung der Kirchen herangehen. Für „comprehension“ und „comprehensiveness“ gibt es keine deutschen Substantive. Ich gebrauche darum im folgenden die englischen Worte. Es geht darum, daß alle Elemente kirchlichen Wesens und Lebens aufgenommen und zusammengefaßt werden und so durch die Union die ganze Fülle zum Ausdruck gebracht wird.\*)

Die Verfassung der Kirche von Südindien enthält einen Paragraphen, der freilich viele Jahre vor dem Zustandekommen dieser Kirchenunion abgefaßt worden ist, den ich in diesem Zusammenhang zitieren möchte:

„Die Kirche von Südindien bedarf, damit ihr Leben als das einer Gesamtkirche vollkommen werde, des Erbes aller in ihr vereinigten Kirchen, und darum wird, wie wir

---

\*) Das Adjektiv „comprehensive“ bedeutet: umfassend.

hoffen, keine dieser Kirchen die Kontinuität ihres Eigenlebens verlieren, sondern sie werden dieses Leben in einer Form bewahren, die durch die Union mit den beiden anderen Kirchen bereichert worden ist.“

Die Kirche von Südindien entsteht also nicht dadurch, daß eine Kirche von irgendeiner anderen aufgeschluckt wird; sie formt sich vielmehr aus einer Kombination verschiedener Elemente, deren jedes zum Ganzen beiträgt. Sie ist infolgedessen eine „umfassende Kirche“, und ihre Glieder haben, indem sie sich fest an die Grundlage des Glaubens und die Ordnungen der weltweiten Kirche halten, eine große Freiheit der Meinungen in allen anderen Dingen und zugleich eine große Handlungsfreiheit im Blick auf die Gebräuche, die in den Rahmen der Kirche als eines verfaßten Körpers hineinpassen.

Betrachtete man diesen Paragraphen 1947 vom Standpunkt einer der getrennten Kirchen aus, so war er naturgemäß eine der Säulen dieses ganzen Planes. Keiner von uns war willens zuzugeben, daß seine eigene Kirche einfach in einer anderen aufgehe und daß damit das Erbe ihres Glaubens und Lebens einfach verschwinden sollte. Wenn man den gleichen Paragraphen heute liest, nahezu 15 Jahre nach dem Zustandekommen der Union, so drängen sich ganz andere Gedanken auf. „Comprehension“ ist der Ausgangspunkt, aber der Unionsschluß setzt notwendig einen Prozeß eingehender Selbstprüfung und Selbstkritik in Gang. Alle Fragen erscheinen in einem ganz neuen Lichte. Die eigene Tradition wird nicht mehr einfach hingegenommen als etwas, worauf man ohne lange Diskussion verweisen kann, sondern sie wird wieder und wieder kritisiert, aber nun nicht in der abstrakten Weise, die für die kirchlichen Diskussionen so typisch ist, sondern im Laufe täglicher Gespräche und praktischer Ausübung des Dienstes. So kommt die Tradition unter die Kritik der tatsächlichen Situation unserer Zeit, einer Zeit, die so gänzlich verschieden ist von der, in der sich die Tradition gebildet hat, und sie kommt gleichfalls unter die Kritik der Bibel, als des letzten und entscheidenden Maßstabes für eine jede Erörterung in einer reformatorisch geprägten Kirche.

Es ist ganz unmöglich, daß die Tradition der Einzelkirche unverändert bleibt, nachdem die Union einmal beschlossen worden ist; denn mit dem Unionsschluß geschieht etwas, was nie mehr rückgängig gemacht werden kann. In einem sehr realen Sinne mißlingt es der Einzelkirche, die Kontinuität ihres Eigenlebens zu bewahren; sie muß diese Kontinuität verlieren, wenn sie leben will. Vom Standpunkt all der Traditionen, die hier vereinigt sind, kann man mit Fug und Recht behaupten, daß unser Leben „durch die Union bereichert“ worden ist. Aber diese Bereicherung ist nach dem Schema des Christusgesetzes erfolgt: „Wer sein Leben verlieren wird um meinetwillen, der wird es finden.“

Was ist denn aber das Prinzip der „Comprehension“? Was wir bisher gesagt haben, bedeutet nicht etwa, daß wir dieses Prinzip verneinen müßten, im Gegen-

teil, es muß aufs stärkste bejaht werden. Der Prozeß des Wachstums durch Selbstkritik muß dem Unionsschluß folgen, er kann ihm nicht vorausgehen. Wenn man einer Kirche befiehlt, einen bestimmten Teil ihrer Tradition aufzugeben, oder wenn man ihr die Auflage macht, irgendein Element einer anderen kirchlichen Tradition zu übernehmen, ehe es zum Unionsschluß kommt, dann macht man einen fundamentalen Fehler. Eine solche Forderung hieße, den Wagen vor das Pferd spannen. Man kehrt damit die Ordnung von Gnade und Werken um. Der Unionsschluß ist Gott gegenüber ein Akt der Buße, durch den wir anerkennen, daß die Entfremdung von unseren Mitchristen zur Christusoffenbarung im Widerspruch steht und darum sündhaft ist. Den anderen Kirchen gegenüber ist der Unionsschluß ein Akt der Anerkennung und Annahme, durch den wir, ohne einander zu richten, einer den anderen annehmen als die, die gleichermaßen unter Gottes Gericht und Gnade stehen.

Diese „Comprehensiveness“ ist nicht das gleiche wie Relativismus; obgleich wir zugeben, daß wir alle vor Gottes Angesicht gleichermaßen Sünder sind, bedeutet das dennoch im Blick auf die kirchlichen Einzeltraditionen nicht, daß eine so gut wäre wie die andere, daß für jede von ihnen vieles spräche und daß man zwischen ihnen nicht mit Erfolg wählen könne. Wir dürfen mit Fug und Recht behaupten, daß gewisse kirchliche Traditionen der wahren Norm sehr viel näher kommen als andere. Nur ist der springende Punkt der, daß wir unseren Gnadenstand nicht dadurch sichern können, daß wir als Kirche unsere Abweichungen und Verirrungen korrigieren. Das Stehen unter Gottes Gnade ist selbst eine Gnadengabe, die allen gleichermaßen gilt. Und nur, wenn wir einander konzedieren, daß wir miteinander unter Gottes Gnade stehen, kann es zu dem Prozeß der gegenseitigen Kritik und Korrektur überhaupt kommen.

Nur im Zusammenhang mit der Buße ist die „Comprehensiveness“ davor geschützt, in bloßen Relativismus abzugleiten. Wir nehmen uns gegenseitig an, nicht weil wir alle der Meinung wären, daß wir gut genug füreinander seien, sondern weil Gott uns in seiner Gnade angenommen hat und wir einander darum annehmen müssen. Dieses gegenseitige Sichannehmen ist der Ausgangspunkt jeder Reformation. Wenn wir die Sache umkehren und die Reformation zur Bedingung für die gegenseitige Annahme machen, haben wir den Bereich der Gnade Gottes verlassen und werden in unseren Sünden sterben.

Wenn man sagt, daß die Einheit, die wir erstreben, darauf beruht, daß Gott uns seinen Namen und seine Herrlichkeit in Jesus Christus geschenkt hat, so führt das zu einer zweiten wichtigen Konsequenz, die wir wieder mit einem Zitat aus der Grundordnung der südindischen Kirche einleiten möchten:

„Die Kirche von Südindien ist sich dessen bewußt, daß das letzte Ziel eines jeden Versuches, getrennte Glieder des Leibes Christi in einer Organisation zu vereinigen, die Einheit in der weltweiten Kirche aller derer sein muß, die den Namen Christi bekennen,

und daß der Prüfstein für alle örtlich begrenzten Unionen die Frage ist, ob sie willens sind, an ihrem Ort dem Prinzip der großen katholischen Einheit des Leibes Christi Ausdruck zu verleihen.“

Weil die Einheit, nach der wir streben, auf dem beruht, was Gott für die Menschheit in Christus getan hat, muß auch jede Form von Union nicht nur bestrebt sein, lokale und temporäre Faktoren zu einer gewissen Harmonie zu bringen, sondern darüber hinaus versuchen, — wie schwach dieser Versuch nun auch immer sein möge — die Einheit jener neuen Menschheit, die in Christus geschaffen ist und sich durch alle Lande und Zeiten hin erstreckt, bis zu seiner Wiederkunft zum Ausdruck zu bringen.

Hier erhebt sich natürlich die Frage nach der kirchlichen Verfassung und der Kontinuität des geistlichen Amtes. Die Kontinuität des geistlichen Amtes ist der normale Ausdruck für die Einheit der Kirche durch die Jahrhunderte. Wenn ein Diener des Wortes durch Gebet und Handauflegung seitens derer, die dazu in der Kirche Vollmacht haben, ausgesondert ist, dann gilt er als einer, dessen Handlungen Handlungen der Kirche sind. Wenn er am Tisch des Herrn seinen Dienst tut, dann ist dieser Tisch der der ganzen Kirche. Wenn er unter Gebet einem Bruder die Hände auflegt, so ordiniert er damit zum Dienste der gesamten Kirche. Wäre die Kirche nicht zerspalten, dann würde dieser Satz weltweite Anerkennung finden; jeder Diener des Wortes würde überall Aufnahme finden als einer, der die Vollmacht und den Auftrag von allen Brüdern empfangen hat. Um unserer Zerspaltenheit willen ist das nicht so. Aus dem Bruch der Einheit der Kirche hat es sich ergeben, daß Menschen ordiniert worden sind, deren Ordination von anderen nicht anerkannt wird. Unser Amt schließt keine weltweite Vollmacht mehr in sich.

Wenn wir mit unserer Aussage recht haben, daß die Einheit, nach der wir streben, sich auf das gründet, was Gott in Jesus Christus getan hat, dann dürfte daraus wohl folgen, daß ein Aspekt dieser Einheit in einem geistlichen Amt zu sehen ist, welches, soweit es nur geht, sichtbar und erkennbar die Vollmacht der ganzen Gemeinschaft über Kontinente und Jahrhunderte hinweg in sich schließt. Freilich nicht, weil dies die Bedingung dafür wäre, daß wir unter Gottes Gnade kämen, wohl aber, weil ein solches Amt das rechte Zeichen und die Frucht dieser Gnade wäre.

2. Die Einheit, die wir erstreben, ist geistliche Einheit. Wir zitieren wiederum aus der Ordnung der Kirche von Südindien:

„Die Kirche von Südindien glaubt, daß die Einheit der christlichen Kirche, für welche Christus gebetet hat, eine Einheit ist in ihm und im Vater durch den Heiligen Geist und daß sie darum wesenhaft im geistlichen Bereich wurzelt.“

Die Sprache des hohepriesterlichen Gebetes Jesu weist nicht nur auf eine Einheit, die analog der Einheit der göttlichen Natur wäre — „wie du, Vater, in mir

und ich in dir“ —, sondern sie ist darüber hinaus Teilhabe am Wesen des dreieinigen Gottes „ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen eins seien“. Die Einheit, nach der wir streben, ist darum eine Einheit, die aus der Einwohnung Christi in seinem Volk und ihrem Einssein mit ihm entspringt. Sie ist nicht bloß eine Einheit der Organisation, noch auch eine bloße Absprache über die Lehre. Sie ist vollkommener gegenseitiger Wesensaustausch. Christus gibt sich uns ganz, wie wir uns ihm ganz geben. Auf diese Weise umschließt die Einheit das ganze Wesen aller, die in ihr beschlossen sind. Sie ist darum auch nicht gleichzusetzen mit irgendeiner anderen menschlichen Einheit. Ihre Voraussetzung ist die Vergebung der Sünden, Gottes Vergebung, die wir empfangen, und die Vergebung, mit der wir einander vergeben. Ihr Charakter wird am einfachsten durch die Aussage beschrieben, daß die, die an ihr teilhaben, einander so lieben, wie Christus sie geliebt hat.

Das bedeutet, daß die Frage der Lehrübereinstimmung nicht die einzige, noch auch die zentrale Frage ist, um die es in Gesprächen über die Einheit der Kirche gehen muß. Natürlich muß es eine grundsätzliche Übereinstimmung im Blick auf die Lehre geben; das gehört zu den Grundvoraussetzungen für eine Einheit. Unsere Teilnahme an Christus hängt davon ab, ob wir die Botschaft von der rettenden Tat Gottes in ihm hören, glauben und annehmen. Ohne diesen grundsätzlichen Konsensus des Glaubens kann es keine Einheit geben. Aber die Einheit, von der hier die Rede ist, beruht ihrem Wesen nach nicht nur auf intellektueller Übereinstimmung in der Lehre, sondern sie ist eine totale gegenseitige Aussöhnung und damit das Ergebnis einer Wiedergeburt im Geiste. Sie ist eine Einheit der gegenseitigen Liebe, die Gott schenkt. Als solche verträgt sie eine große Variationsbreite im Blick auf die Art der Lehrdarbietung und die unterschiedliche Akzentuierung der Lehre. Eine solche Auffassung schiene mir mit der Variationsbreite neutestamentlicher Lehraussagen durchaus zusammenzustimmen. Kein begrenzter menschlicher Geist ist dazu in der Lage, eine vollkommene und fehlerlose Formulierung der gesamten christlichen Lehre zu schaffen, sondern nur durch das Zusammenspiel voneinander abweichender menschlicher Einsichten kann es durch den Halt, den Gottes Liebe uns gibt, zu einem Zeugnis kommen, das der Fülle der Wahrheit, die in Christus beschlossen liegt, adäquat ist. Der Versuch, allzu kunstvolle Formulierungen der Wahrheit zustande zu bringen und sie anderen als Bedingung für die Einheit aufzuerlegen, führt zum Schisma. Freilich muß man auf der anderen Seite zugeben, daß eine laxer Haltung Lehrabweichungen gegenüber die Kirche gleichfalls in Sünden fallen läßt. Dennoch muß man sich im Blick auf kirchliche Wiedervereinigungspläne vor allem vor dem Versuch hüten, eine allzu vollkommene und genaue Lehrübereinstimmung erreichen zu wollen. Man kann hierfür keine Regeln aufstellen; man kann lediglich die Gefahren, die sich auf beiden Seiten auftun, darlegen. Die lebendige

Kirche kann sich der Verantwortung nicht entziehen, in jedem Einzelfall darüber zu entscheiden, wieweit die Übereinstimmung in der Lehre zu gehen hat. Darin mag sie Fehler machen — und sie tut es ständig —, aber zum Glück lebt die Kirche nicht aus ihrer eigenen Korrektheit, sondern aus der Gnade Gottes.

In diesem Zusammenhang wird auch darauf aufmerksam gemacht, daß das Gebet: „Heilige sie in der Wahrheit“ eng verbunden ist mit dem Gebet um Einheit. Das stimmt natürlich. Die Einheit, um die gebetet wird, ist nicht lediglich eine Form von Zusammengehörigkeit; sie ist Einheit in der Wahrheit. Aber wiederum ist Wahrheit auch nicht nur eine Folge von Sätzen, sondern Wahrheit ist Wort Gottes, wie es Fleisch geworden ist in Jesus Christus. Und „geheiligt in der Wahrheit“ bedeutet doch gewiß nicht, daß man in seiner Lehre reiner und zugleich genauer würde, sondern es bedeutet, gänzlich von Dem beherrscht zu werden und mit Dem eins zu sein, der selbst die Wahrheit ist.

3. Drittens ist die Einheit, die wir erstreben, eine sichtbare Einheit, der ganzen Welt sichtbar als ein Zeichen, durch welches die Welt zum Glauben an Christus als den Abgesandten Gottes und Mittler seiner Liebe gebracht werden soll. Die Frage, welche Form diese sichtbare Einheit finden sollte, werden wir später erörtern. Jetzt begnügen wir uns mit der einfachen Feststellung, daß die erstrebte Einheit sichtbar sein muß.

Viele Christen äußern ein starkes Mißfallen, wenn das hohepriesterliche Gebet Christi im Zusammenhang mit Plänen für die kirchliche Wiedervereinigung überhaupt erwähnt wird. Sie nehmen nämlich in Anspruch, daß diese Worte sich lediglich auf eine geistliche Einheit und damit auf etwas ganz anderes als eine Einheit im Rahmen kirchlicher Organisationen beziehen. Demgegenüber erwächst jetzt aber ein Bewußtsein, daß dieser Spiritualismus dem Denken der Bibel mit seiner starken Betonung des Leibhaften, auch wo es um das Leben im Geist geht, fremd ist. Gewiß können Christen innerhalb einer Kirche zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten ärgerlich aufeinander sein und einander bekämpfen, während Christen verschiedener Kirchen in aller Herzlichkeit miteinander umgehen. Aber man kann unmöglich abstreiten, daß die gegenseitige Liebe sich normalerweise in einer bleibenden Beziehung und Bindung, nicht aber nur in individuellen Freundschaften äußern muß. Sie sollte dazu führen, daß wir uns gegenseitig festlegen und Verpflichtungen im Blick auf die Gemeinschaft übernehmen.

Eine „Einheit im Geist“, die sich damit zufriedengibt, rein geistig zu bleiben, statt ernsthaft einen Ausdruck zu suchen im Handeln, in der Übernahme von Pflichten, in der Zusammenarbeit und im Zusammenleben, wird sehr rasch in bloße Sentimentalität und Heuchelei absinken. Die Realität geistlicher Einheit kann sich nur da erweisen und kann nur da wachsen, wo sie sichtbar verkörpert wird. Wo Menschen so zu leben versuchen, als wären sie fleischlose Geister, da täuschen sie sich selbst, aber es dürfte ihnen kaum gelingen, andere zu täuschen.



Wenn wir das Problem in dieser Weise schildern, legen wir freilich den Gedanken allzu nahe, als sei die Einheit der Kirche das Ergebnis der Übereinkunft von Individuen oder Gruppen, die von den verschiedensten Beweggründen getrieben werden. In Wahrheit ist es so, wie wir bereits gesagt haben, daß die Einheit der Kirche etwas ist, das ihr von allem Anfang an gegeben ist, und zwar von ihrem Herrn. Ihren äußeren Ausdruck fand diese Einheit zunächst in der Tatsache, daß die Jünger sichtbar um ihren einen Herrn geschart waren, später dann in der engen Gemeinschaft der Tage, die unmittelbar auf Pfingsten folgten, in der Teilhabe an der einen Taufe, an der gemeinsamen Lehrtradition, dem gemeinsamen Herrenmahl und der gemeinsamen Anerkennung der Apostel als Führer der Kirche. Dann fand diese Einheit ihren Ausdruck in dem Verhältnis, das wir zwischen Paulus und seinen Gemeinden und zwischen ihm und seinen Mitaposteln sehen und auch in der Weise, wie die Kirche mit dem Streit um die Beschneidung fertig geworden ist.

Gewiß war diese Einheit starken Spannungen ausgesetzt. Sie war keine vollkommene geistliche Einheit. Aber man kann nicht abstreiten, daß es zum Wesen der Kirche, so wie unser Herr sie will, gehört, daß die sichtbare Einheit nicht zerbrochen werden darf. Wo das geschehen ist und die getrennten Brüder sich nicht länger als Brüder anerkennen, hat sich ein entscheidender Fehler eingeschlichen. Es darf nicht abgestritten werden, daß die Einheit, die der Herr will, den Grad der sichtbaren Einheit einschließen muß, den die Kirche besaß, als sie zuerst in die Welt ausgesandt wurde.

4. Die Einheit, die wir erstreben, ist eine Einheit, für die wir selbst erst vollkommen gemacht werden müssen und die die ganze Welt angeht: „auf daß sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne . . .“. Das Streben nach Einheit wird mißverstanden, wenn man es von der Erfüllung des Willens Gottes, der alle Dinge im Himmel und auf Erden in Christus eins sein lassen will (Eph. 1, 10), zu trennen versucht. Die Kirche ist beides: Erstling und Instrument dieses Willens, dessen Erfüllung die gesamte Schöpfung einschließt. Die Vollendung jedes Teiles wartet auf die Vollendung des Ganzen. Nur wenn die Einheit von einem missionarischen Gesichtspunkt aus erstrebt wird als eine teilweise Erfüllung des Versprechens Christi, alle Menschen zu sich zu ziehen (Joh. 12, 32), ist sie richtig verstanden.

Die Folge einer wahren Union von Kirchen sollte darin bestehen, daß diejenigen, die an ihr teilhaben, mehr erfahren von der Länge und Breite, von der Höhe und Tiefe der göttlichen Liebe. Diejenigen, die sich zusammenschließen, sollten weniger darauf aus sein, eigene Traditionen kirchlicher Bräuche und Frömmigkeit zu bewahren, als vielmehr die ganze Menschheit zu ihrem Heiland zu führen. Die Kirchen sollten in ihrem gemeinschaftlichen christlichen Leben weniger den Charakter von Gruppen tragen, deren jede mit den Eigenheiten ver-

schiedener Gesellschaftstypen behaftet sind, sondern vielmehr den Charakter einer weltweiten Gemeinschaft, einer neu erschaffenen Menschheit, in der alle Menschen, woher sie auch kommen mögen, ihre wahre Heimat finden.

Die Folge einer wahren Union sollte es sein, daß die Kirche Elastizität mit Stärke, Verschiedenheit und Freiheit mit Einigkeit verbindet. Und all dies kommt zustande, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf das konzentrieren, was für die Gottesoffenbarung in Christus entscheidend ist, und weil die Kirche nur von dieser Mitte her das Instrument sein kann, dessen Gott sich bedient, um die Menschheit mit sich zu versöhnen. Mit anderen Worten: Jeder Plan einer Union muß über sich selbst hinausschauen; es geht nicht um eine schön anzusehende abgerundete christliche Zimmermannsarbeit. Nichts wird abgeschlossen sein, ehe der Herr wiederkommt. Bis dahin müssen wir ständig über die bestehenden Grenzen wirksamer christlicher Gemeinschaft hinausschauen und versuchen, diese Grenzen zu erweitern durch neue Unionsakte und unaufhörliche missionarische Verkündigung.

### III.

Wieweit können wir mit den bisher aufgestellten Richtlinien die Frage beantworten, welche Form sichtbarer Einheit wir anzustreben haben? Ich kann hier nur eine ganz allgemeine Antwort skizzieren und dann einige positive und negative Aussagen dazu machen.

Die Einheit, die wir erstreben, muß eine Form kirchlichen Lebens garantieren, daß, wo immer und wann immer Christen zusammenkommen, sie sich eins wissen mit der Familie Christi von Pfingsten bis heute und daß sie als Glieder dieser Familie von anderen anerkannt werden. Und dies Bewußtsein der Einheit sollte nicht nur eine Sache der innersten Erfahrung sein, sondern auch erkennbare äußere Zeichen haben.

Daraus und aus allem vorher Gesagten sollte zugleich deutlich geworden sein, daß das Streben nach Einheit von unserem Streben nach Erneuerung nie getrennt werden darf. Die Wiedervereinigung der Kirche ist — das muß ich hier betonen — niemals ein Zusammenschluß bestehender kirchlicher Gebilde zu einem größeren Gebilde gleicher Art, sondern vielmehr — und man kann das nicht oft genug sagen — ein Akt der Buße. Sie ist die Wiederentdeckung der wahren Art und des wahren Wesens der Kirche, wie unser Herr sie gewollt hat und will. Ein großer Teil grundsätzlicher Gedankenarbeit muß in dieser Arbeit noch getan werden in bezug auf die Fragen, in denen wir nicht übereinstimmen, aber auch im Blick auf die, in denen wir gleicher Meinung sind. Eric Mascall hat mit Recht darauf hingewiesen, daß eine der Gefahren im Blick auf die Wiedervereinigungsverhandlungen die ist, daß wir viel zu sehr auf die Dinge achten, in denen unsere Meinun-

gen auseinandergehen und bei denen darum durchaus die Möglichkeit besteht, daß eine Gruppe die Wahrheit auf ihrer Seite hat, während wir andere Fragen ignorieren, weil wir in ihnen übereinstimmen und es so sein könnte, daß wir insgesamt irren; solche Fragen, wie etwa die nach dem wahren Wesen der Gemeinde, der Aufgabe der Laien in der Kirche, der Vollmacht in der Kirche, die Frage, wieweit eine Synode, ein Rat oder die Bischöfe gegenüber einer Einzelgemeinde Autorität beanspruchen dürfen, die Frage, wieweit das geistliche Amt als ein Amt betrachtet werden muß, das die gesamte Zeit und Kraft eines Amtsträgers beansprucht und viele andere Fragen, die quer durch die einzelnen Denominationen hindurchgehen und alle tiefes und mutiges Nachdenken erfordern. Wir können sie hier nicht lösen. Lassen Sie mich an dieser Stelle nur zwei negative Bemerkungen machen:

1. Die Einheit, die wir erstreben, verlangt nicht notwendig größere kirchliche Organisationen. Es könnte genau umgekehrt sein. Mein Eindruck ist es, daß das Sekretärwesen, das sich unter uns breit macht, immer größere und besser organisierte Verwaltungssysteme gebären will, während Wiedervereinigung ein großes Ausmaß von Dezentralisierung bedeuten würde und viel kleinere Verwaltungseinheiten. Eine Gemeinde, die mit zehn anderen in einer kleinen Stadt im Wettbewerb steht, braucht das Gefühl, eine starke Körperschaft, die sie trägt, im Rücken zu haben. Wenn aber die zehn zu einer Gemeinschaft gehören und sich gegenseitig unterstützen, sind ihre Ansprüche bescheidener. Eine örtliche Gruppierung von Gemeinden, wie wir sie auch nennen wollen, gibt den notwendigen Hintergrund für die Gemeinschaft ab.

2. Die Einheit, die wir erstreben, ist kein Bündnis, wenn wir unter Bündnis verstehen, daß man darauf verzichtet, die Christen innerhalb eines Ortes in eine neue Beziehung zueinander zu bringen, so daß sie gezwungen wären, die eigentlichen Probleme christlicher Uneinigkeit nicht auf der Ebene des gemeindlichen Lebens auszufechten. Ein Bündnis, in welchem verschiedene Gruppen klare Demarkationslinien für ihre Jurisdiktionsbereiche abgesteckt haben, ist ein Ding; ein anderes Ding ist es, wenn es in einem Bündnis solche Demarkationslinien eben nicht gibt. Die Vereinigten Staaten von Amerika bieten auf politischer Ebene ein Beispiel für die erste Art von Bündnis und — mit einigen eingestandenen Anomalien — bietet es die anglikanische Kirche auf kirchlicher Ebene. Eine Situation, in der es den Regierungen aller amerikanischen Staaten frei stünde, sich die Bürger jedes beliebigen Landesteiles botmäßig zu machen, wäre ein Beispiel für die zweite Art von Bündnis im politischen Bereich. Das kirchliche Äquivalent dafür haben wir in unseren nationalen Christenräten, und eben das ist nicht die Einheit, die wir erstreben sollten.

Und nun will ich versuchen, zwei positive Bemerkungen anzufügen:

1. Der springende Punkt für alles dies liegt da, wo Christen tatsächlich zusammenkommen, um Gottesdienst zu halten, gemeinsam das Wort zu hören, miteinander das Brot zu brechen und beieinander zu stehen im Zeugnis und Dienst. Aber — und das ist nun das Entscheidende — wenn dieses gemeinsame Leben der Gemeinde nicht eingebettet ist in ihren Alltag und ihre Arbeit, verliert es damit auch seine weltverändernde Kraft. Christliche Einheit sollte bedeuten, daß der Nächste zum Bruder wird! Aber wer ist mein Nächster? Es ist der, mit dem ich zu tun habe! In einem indischen Dorf sind meine Nächsten die Dorfbewohner, die Besitzenden und die Tagelöhner, die Töpfer, die Zimmerleute, die Dhobi, die Barbier, die Krämer und alle anderen. In Indien muß christliche Einheit heißen, daß alle Christen eines Dorfes zu einer Familie gehören und ihre Einheit ganz bewußt danach strebt, das ganze Dorf zu umfassen. Aber was bedeutet nun dieses „Nächstersein“ in einem Vorort Londons oder Berlins? Hat der moderne Verkehr und hat die moderne Welt überhaupt den Raum so sehr überwunden, daß die Ortsgemeinschaft für das „Nächstersein“ überhaupt keine Rolle mehr spielt? Möglicherweise ja; möglicherweise verlangen die heutigen soziologischen Strukturen von uns, daß wir die Frage, wer ist mein Nächster, völlig neu durchdenken und daß wenigstens in ganzen Teilen unserer Gesellschaft nicht mehr der örtliche Bereich im alten Sinne entscheidend ist, sondern ein ganz neues Beieinander, etwa in der Fabrik, um nur ein Beispiel zu nennen. Ich persönlich zweifle allerdings daran, daß wir bereits so weit sind, daß der örtliche Bereich geistlich irrelevant geworden wäre. Auf alle Fälle aber muß der Grundsatz bestehen bleiben, daß die von uns erstrebte Einheit die ist, in der der Nächste zum Bruder wird.

2. Es gehört zum Wesen der Sache, daß diese Bruderschaft in Christus Wirklichkeit wird, d. h. aber, daß sie in einem erkennbaren Zusammenhang mit dem Volke Gottes zu allen Zeiten und an allen Orten stehen muß. Zu diesem sichtbaren Zeichen gehört die Berufung auf die Heilige Schrift als die höchste und entscheidende Richtschnur des Glaubens. Die ökumenischen Bekenntnisse, die die Offenbarung in der Schrift bezeugen und gegen Irrlehren absichern, und die Sakramente unseres Herrn sind sichtbare Zeichen und Siegel dafür, daß wir Christus einverleibt worden sind. Dazu muß ein geistliches Amt treten, welches soweit als möglich die Vollmacht der gesamten christlichen Gemeinschaft in sich schließt. Keinem der gegenwärtigen Pläne zur Wiedervereinigung ist es gelungen, hier etwas Vollkommenes zu erreichen. Wir müssen aber auch hier eine Einheit in größtmöglichem Maß anstreben.

In diesem Zusammenhang, in der Absicht, ein Amt zu bekommen, das möglichst weltweite Anerkennung finden kann, hat die südindische Kirchenunion den historischen Episkopat als ein Wesenselement übernommen. Über die Bedeutung des Episkopats werden oft übertriebene Behauptungen verbreitet, die dann

ebenso übertriebene Ablehnungen hervorrufen. Es gibt genug Beweise dafür, daß Kirchen jahrhundertlang ohne Bischöfe leben können, wobei ihr geistliches Leben durch reiche Gaben des Geistes ausgezeichnet ist, während bischöflich verfaßte Kirchen eine verarmte und ausgezehrt Existenz führen, weil sie andere Aspekte der Fülle christlicher Kirche wie etwa das volle und verantwortliche Leben der Gemeinde vernachlässigt haben. Diejenigen unter uns, die aus nichtbischöflichen Traditionen zur Kirche von Südinien gestoßen sind, empfehlen ihren Brüdern dennoch die Übernahme des historischen Episkopats als einen Bestandteil jedes Planes, der die Wiedervereinigung der Christenheit zum Ziel hat, nicht nur deshalb, weil der Episkopat notwendig wäre für die Existenz der Kirche — diese Begründung ist unhaltbar —, sondern einfach deshalb, weil jede wahre Wiedervereinigung der Christenheit als ganzer als eins ihrer Elemente die Wiedergewinnung eines Amtes einschließen muß, das die Vollmacht der ganzen Kirche zum Ausdruck bringt und jede örtliche Zelle der Bruderschaft sichtbar mit dem ganzen Leibe verbindet.

## DOKUMENTE UND BERICHTE

### „BROT FÜR DIE WELT“ UND „ÖKUMENE IM EIGENEN LAND“

VON BISCHOF DR. FRIEDRICH WUNDERLICH

Über die Aktion „Brot für die Welt“ als solche zu schreiben, erübrigt sich wohl an dieser Stelle. Ist sie doch im Lauf der beiden vergangenen Jahre so bekannt geworden, daß uns schon die Überschrift in der Übersetzung mancher Sprachen in außerdeutschen Ländern begegnet. Sie ist in der Ökumene mit freudiger Zustimmung zur Kenntnis genommen worden. Auf der Generalsynode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die im Februar 1961 in Berlin gehalten wurde, war sie das Thema, über welches der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Visser 't Hooft, in seinem Grußwort sprach. Besondere Zustimmung fanden dabei die Worte des zweiten Aufrufs, in welchem es heißt:

„Brot für die Welt soll eine Brücke des Friedens und ein Schritt zur Versöhnung werden zwischen den Menschen Europas und ihren Brüdern in Asien, Afrika und Südamerika . . . Unsere tatkräftige gründliche Hilfe soll am Anfang stehen, damit die Menschen Afrikas und Asiens ermutigt werden, sich selbst zu helfen und ihren Ländern zu dienen. Als Christen aber wollen wir ‚Brot für die Welt‘ frei von allen wirtschaftlichen Interessen und politischen Bindungen halten. Nur eine Gabe der Christen, die aus bedingungsloser Hilfsbereitschaft kommt, kann der Versöhnung dienen.“